

Ruhe am Schwarzen Meer

Autor(en): **Honegger, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruhe am Schwarzen Meer

Von Ernst Honegger

Seit Wochen brennt nun die Sonne in die gläserne Ruhe der gebräunten Steppen, in die Getreideflut langatmiger Hügelgänge und vor allem auf diesen wundervollen, hartglitzernden Meerstrand von Mamaia. Dies ist die türkische Provinz Großrumäniens: die Dobrudscha, das Acht-Völker-Land. Türken, Tataren, Griechen, Armenier, Rumänen, Juden, Bulgaren und Lipoveni harmonieren hier in freundlicher Minoritäten-Trägheit und im Wissen ums Vergebliche unnötiger, politischer Aufregungen. Höchstens die Bulgaren, dieses finsterste Volk des Balkans, schließen sich im Quadrilater stockköpfig ab und reiben sich gelegentlich an ihren Nachbarn. Aber sogar die « Beherrscher » dieser Provinz, die Rumänen, vertragen sich ausnahmsweise ganz gut mit den Eingeborenen und Kolonisten. Denn die Dobrudscha ist ein selten ruhiges Land, ein Land voll verständiger Leute und von solcher Sonne, dass allein politische Gutmütigkeit vor allzuvielen Schweiß rettet. So wird auch auf die selbstverständlichste Weise auf diesem Strand in einem Dutzend Sprachen gekichert. Und wie gekichert!

I

Dieser Strand von Mamaia! Von den erstaunlichen, seltsamen Hügel-Cañons im westlichen Hinterland fallen ferne, unabsehbare Getreidefelder dem Meer entgegen, verlaufen durch bunte Wellungen in verbrannte Steppen und in die silbernen Sandebenen entgegen dem Ufer. Im Süden auf dem steilen Uferfelsen, auf dem Constanza liegt, wachsen schlank die beiden weiß blitzenden Minarets ins vibrierende Himmelslicht. Und dieser Strand, bestanden von zu großen Sandhügeln, toten Fischen und weltverschiedensten Mädchen aus Griechenland, der Türkei, Rumänien und einem Dutzend anderer Völker, bestanden von badenden Balkan-Soldaten, polnischen Brüdern auf der Reise zu Jaweh, türkischen Bureauschwengels, frauenzugewandten, eleganten Bukarestern, überhaupt von braun gebrannter Menschlichkeit, dieser Strand voll Sonnenstich- und anderen Gefahren ist bei aller tollen Bewegtheit die Stätte

geradezu ungeheurer Ruhe. Denn der ganze Osten gibt das Entzückend-Bezwingende: Das warme, schäumende Meer, das Schwarze, das Gastfreundliche Meer, das Meer edler, animalischer, heißer Ruhe.

Hier ist man absolut fern von den üblen, europäisierten Häuser- und Menschenfassaden der Balkanstädte. Alles, die häuserlose, halb wilde Landschaft und diese badenden Menschen vereinigen sich hier in freundlichem Wohlwollen mit Meer und Sonne und Luft und jeder fühlt sich in diesem Genuss dennoch herrlich allein.

Ich kenne hier niemand. Ich bin nur noch von Natur-Entzückungen besessen, dem Geruch der Meerweite und der Lokung zu serenem Phantasien. Während Welle auf Welle über den Körper rollt, Stunden vergehen und die Sonne weniger zu brennen beginnt, fällt mein Bewusstsein in eine tiefe, unsystematische, bilderreiche, in eine heilsame Ruhe ohne Grenzen hinein.

II

Junge türkische Frauen, im schwarzen, nonnenähnlichen Gewande bis zu den ebenso schwarzen Hosen weniger klerikaler Natur, die Haartracht zwar noch wohl bedeckt, doch ohne Schleier, so dass ihre ewig gleichen, scheuen Antilopen-Gesichtchen sich offen geben, knuspern auf den großen Sandhaufen mit kleinen Bissen an ihren Maiskolben, so wie Eichhörnchen knuspern. Sie reden selten. Wahrscheinlich, weil eine begütertere Glaubensgenossin sich spanische Nüsschen für ihren erlauchteren Mund erlaubt. Der Neid ist groß und größer noch die schweigsame Hochachtung vor den unbegriffenen Exportprodukten des fernen Spaniens. Die dunkeln, furchtsam schnellen Augen verbergen kaum die Neugierde, den Geschmack dieses kostbaren Leckerbissens selbst erfahren zu können. Ja, sie ist größer als die Neugierde, welche die Badebilder betreffen könnte.

Wenn nicht geringfügige, diskrete Augenumdrehungen in der Direktion nach ebensolchen vom Wasser her zeitweise gepflogen würden, dürfte auf unerklärliche Absenz körperbewundernder Gefühle geschlossen werden. Immerhin, wie unerotisch – im lokal-europäischen Sinn – sind diese Türkinnen in Haltung, Gebärde und auch im Wesen. Keine Reizung, keine Spannung

und keine Taktik! Sie sind trotz Schleierabnahme und anderen Reformen nicht im geringsten europäisiert. Wirklich, sie müssen ein denkbar normales – im besten und höchsten Sinn – und vor allem selbstverständliches Leben erotischer Art als noch nie in Frage gestelltes Eigentum besitzen. Das ist Güte noch lebendiger Kultur, Kultur als selbstverständliche Orientierung aller Regungen an einer bekannten und fraglos vorbildlichen Kulturgestalt. Sicher handelt es sich hier um eine relativ einfache Gestalt. Sonst hätte sich die Natur kaum so still und vollkommen darin immer wieder eingelebt. Diese Türkinnen machen auch wirklich den Eindruck eigentlich fertiger Natur.

Nein, diese hier sind entschieden keine Odaliskinnen, – zivilisatorischen Unsegen! Odaliskinnen, so scheint mir, finden sich eher in Europa oder in den europäisierten Zirkeln der Balkan-Großstädte.

III

So malte man seinerzeit in Italien die unkomplizierten, etwas vegetativ betonten Madonnen der scheuen Lieblichkeit. Im Gegensatz aber zur italienischen *Serenità* dieser Bilder mit ihrem Geruch nach Oberflächen-Passion kommt hier etwas Neues dazu. Ich meine die viel gehaltenere, einfachere und inwendige *Serenità* arabischer Vergangenheit. Ist solche Heiterkeit nicht ein Himmelszeichen der Vollendung?

Ob auch der Bedeutungsumfang des zur Vollendung gebrachten Arbeitsmaterials Gottes – diese niedlichen Türkinnen hier – klein erscheint, so ist eben doch Vollendung, das Kostbarste des Menschendaseins, praktisch vorhanden. Der Wunsch, es möchte so bleiben, ist tief berechtigt, auch wenn man einsieht, dass diese unzeitgemäße Vollendung fallen muss zugunsten europäischer Komplizierung und damit verbundener Aktivierung maximaler Arbeitskräfte, falls diese Menschen hier nicht bis zur Verelendung verarmen wollen.

Man muss sich klar darüber sein: Diese Türkinnen «schmachten» nicht im geringsten in ihrem Harem und sind auf europäische Erweckungsrufe durchaus nicht erpicht. Sie sind in ihrer relativen Vollendung in einer so tiefsinnigen Art froh, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können, und sie sind im zweifellos sehr beglückenden Besitz des Maximums ihrer möglichen, werthafter Lebensauswirkung.

Diese vollendete, ruhige Heiterkeit ist unvergesslich wie ein geliebtestes Wunschbild. Mehr allerdings kann es für uns nicht bedeuten. Dieser Lebenskreis hat mit unserem nichts zu tun.

IV

Kennst du das Land, wo die Freudschen Männer der Psyche Hängemannen derselben Psyche sind? Tatsächlich, hier ist es und ich glaube, außerdem im ganzen Osten.

Aber siehe, im Balkan hält nun mit der gehörigen Verspätung auch die Psychoanalyse ihren Einzug. Gestern interpellierte mich eine rumänische Ärztin über dieses seltsame Thema. Sie beunruhigte sich über die nicht wegzuleugnende Merkwürdigkeit, dass hier gar nicht die « rechten » Anschlusspunkte für diese vorhanden seien. Hier fehle das fruchtbare Erdreich für diese neue Wissenschaft. Obschon die Buchhändler gute Geschäfte mit dieser Literatur machen sollen. Man interessiert sich eben brennend für alle okzidentalischen Nouveautés, auch wenn sie schon älteren Datums sind. Aber, wie gesagt, den Anschluss an die Praxis finde sie hier nicht so recht. Allerdings!—Es wird hier auch in einer so komischen Weise, wie über ein mechanisches Wunder, über Psychoanalyse gesprochen, dass man bald merkt: Entweder sind diese Leute dumm oder dann können sie mangels Bedürfnisses kein offenbares Verständnis dafür haben. Da aber die Rumänen zu den von Natur aus intelligentesten Menschen gehören, ist offensichtlich das mangelnde Bedürfnis daran schuld. Das ist schon so.

Es ist zu betonen: Die Psychoanalyse ist eine geographische Wissenschaft mit deutlichen, schon im Schulatlas zu bezeichnenden Grenzen. Und der Balkan liegt außerhalb dieser Grenzen, vorläufig wenigstens.

Warum? Es gibt zwei Möglichkeiten – neben der dritten, selbstverständlichen, der absoluten Überlegenheit –, die Psychoanalyse zu expropriieren: Der ganz klare, wegsichere Instinkt für die gerade notwendige Lebensform. Das bedingt die unter keinen Umständen je in Frage gestellte Mitgliedschaft zu einem kulturellen – auch primitiv kulturellen – Volkszusammenhang. « Wilde », d. h. die nettesten und zufriedensten Elemente heutiger Menschenvorkommen und andererseits die Angehörigen

bedingungsloser Kulturkreise – die sich heute fast nur noch im Osten finden – besitzen dieses schöne Gut der Seele und sind mit Recht darauf stolz. – Weit davon entfernt ist die andere Möglichkeit: Die eigenen Triebe höflich und mit immer freundlichen Gewährungsabsichten zu behandeln.

Beide Wege sind gerade hier prächtig exemplifiziert, – der erste Weg bei den Türken, der zweite bei den Rumänen.

V

Diese maiskolbenknuspernden Türkinnen auf den großen Sandhaufen sind glückliche und relativ vollendete Geschöpfe. In ihrem kleinen Lebenskreis haben sie – wie auch ihre Männer – was sie zum Heil ihres Lebens brauchen: Mais und Süßigkeiten zur Nahrung, ein Dach zur Bedeckung ihrer Sprösslinge und Haustierchen, früh genug einen Mann zur treuen Liebe, treu, auch wenn sie nicht gerade im Harem eingeschlossen sind, den Propheten zum betenden Versinken in der Ewigkeit beim Sich-Niederwerfen in froher und absoluter Hingabe, das Kichern über unerreichbare Genüsse und vor allem die große Bescheidenheit des geratenen Lebens. Alles überwölbt vom magischen Gesang sehr alten und sehr reichen Blutes. Dies gießt überall – wo Türken sind – die unvergessliche, unaufdringliche Serenität über die Tagesläufte. Sie zaubert die hell vollendete Atmosphäre in den Djamiehs – Moscheen – hervor. Hier gibt es tatsächlich keine Anlässe zu schwerwiegenden, psychischen Verrenkungen. Auch die schmerzhaften Lebensereignisse: die Todesfälle, die zahllosen Feuersbrünste, die Misshandlungen ihrer Eigenart vollziehen sich in bekannten, genau rhythmisierten und trostreichen Bahnen. Man lügt nicht (nur im Unwesentlichen, wozu hier allerdings vieles gehört, immerhin aber nichts Wesentliches) und übertreibt nicht seine Seele. Die Bewusstseinsschwelle der Söhne empfängt und entlässt ohne Verdrängungen nur das für sie und die Väter Empfehlenswerte und andere Generationenkonflikte und Mutterkomplexe bilden sich mangels der dazu nötigen Anlässe ebenfalls nicht. Jawohl, Kismet: das ist die allmächtigste Prophylaxis gegen Psychoanalyse. Aus diesen Gründen erklärt sich Mohammed der Prophet in dieser Angelegenheit für vollständig desinteressiert.

VI

Im rumänischen Menschenschlag manifestiert sich die zweite angedeutete Unmöglichkeit psychanalytischer Geltung.

Indische Weisheit: Besser einem « Drang » nachzugeben, als ihn zu verdrängen – wird hier sehr ausgiebig gelebt, und damit der Psychoanalyse der Lebensfaden abgeschnitten. Triebkonflikte und Verdrängungen, die das berüchtigte Neurosen-Material ergeben, werden hier konsequent durch die Tat vermieden: Liebst du heute jemand? Gut! Liebst du morgen jemand anderen? Ausgezeichnet! Dieser brutale Satz hätte in Europa einen ebenso brutalen Inhalt. Hier nicht. Höchstens bei den hier ansässigen Ausländern. Hier ist dies ein vegetatives, vorüberhuschendes Geschehnis, verpflichtet zu nichts und niemand erwartet etwas anderes. Dass dabei gerade die kostbarsten, zartesten Geschehnisse westeuropäischer Erotik nicht entstehen können, soll hier nur angedeutet werden.

Hier gilt das Genus omnipotens, nicht die individuelle Persönlichkeit, nicht die exklusive Sehnsucht nach dem einen und einzigartigen Du. Hier liebt man inklusive alle und so regelmäßig und ohne unnötige Aufregungen, wie man isst, und vor allem ohne jede innere Komplikation (oder wenn schon, dann auf einem anderen Gebiet). Dem Europäer bekommt diese Kost meistens sehr schlecht. Gerade die Engst- und Strengst-Erzogenen unter ihnen versagen hier fast regelmäßig. Am Anfang scheint sich ihnen das muselmanische Paradies voll europäersüchtiger Houris aufzutun. Dieses Gefühl vergeht ihnen zwar bald. Jedenfalls wollen aber gerade diese Europäer nie begreifen, dass sie von Grund auf nichts mit diesem Lebensschema zu tun haben können, dass dies ganz außerhalb ihrer sinnvollen Lebensmöglichkeiten liegt. Weder werthafte, noch auch nur emotionelle Bereicherungen erwarten sie dabei. Für den Europäer kann dies nur Masse bedeuten, unserem Sinn nach also nichts. Deshalb verbrennt er sich normalerweise auch die Finger mit solchem Tun, und in Kompensation dieser Tatsache ist dann gerade er derjenige, der nachträglich am lautesten über die rumänische Unsittlichkeit grölt. Widerlich! Wie töricht und sinnlos sind diese Urteile über die rumänischen Sitten. Als ob nur Europa das A und das O der Sinnfülle auf Erden innehätte!

Die hier geltende organisch-generelle Auffassung steht zweifellos in notwendigem und normativem Zusammenhang zur hiesigen sehr komplizierten Geschichte, zur Tradition, zu den materiellen Gegebenheiten und vor allem zum alten byzantinischen Lebensgefühl der besten rumänischen Schicht. Dies gilt trotz der allgemeinen europäischen Fassaden, welche die Neuankömmlinge aus dem Westen total verwirren und desorientieren, so dass sie die effektiv geltenden, durchaus auch werthaften Grundkräfte dieses Lebens nicht wahrnehmen.

Doch zurück von diesem Exkurs! Die gänzliche Absenz von schwer lastenden psychischen Atmosphären, neurasthenischen Differenzen, zwanghaften inneren Situationen und der erdrückenden und nivellierenden Hast Europas prädestiniert jedenfalls diese schöne Gegend zum idealen Kuraufenthalt für arbeitsüberlastete Psychoanalytiker!

VII

Deshalb bewillkommnet das Schwarze Meer den Gast mit überlegener und glücklicher Ruhe. Früher hieß dieses Meer das Gastfreundliche, Pontos Euxeinos, wahrhaft ein erhabener Name. In der Tat steht auch heute auf dem Zentralplatz von Constanza zur Erinnerung an seine erste berühmte Gastfreundschaft das dankbare Denkmal für den illustren Flüchtling aus dem antiken Rom: Ovid, der zwar – so scheint mir gemäß nicht mehr sehr präsenter gymnasialer Erinnerungen – diese gastfreundlichen Qualitäten verklausuliert verewigte mit bitteren Bemerkungen über die hiesigen sibirischen Winter, die wirklich kaum ihresgleichen haben. Tatsächlich steht diese Landschaft den sibirischen Winden offener als der ganze russische Norden, da der Ural hier nicht mehr schützend dazwischen tritt, die sibirischen Schneestürme vielmehr ungehemmt über die Steppen Südrusslands diese Landschaft erreichen können. Doch die Frühlingswärme kommt dafür mit den Dardanellenwinden und die hiesigen Sommer werden im afrikanischen Süden geboren.

Diese schroffe klimatische Konstellation härtet die Menschen aufs beste ab und erzieht prachtvolle Körper. Vielleicht hängt damit – neben der sonstigen Faulheit und ausgiebigen Pflege der Liebe – die bemerkenswerte Tatsache zusammen, dass in Rumänien der sicherlich größte Prozentsatz formschöner Frauen

zu notieren ist. Als ob ein besonders begabter, kosmischer Ästhet hier sein Laboratorium seinerzeit aufgeschlagen hätte.

VIII

Hiebei denke ich an das gestrige Erlebnis bei der abendlichen Rückkehr nach Constanza, das mir die Antike in faszinierende Nähe rückte. Übrigens anlässlich eines hier alltäglichen Tatbestandes: Nackter Reiter und Ross, ins Meer hineinschreitend.

Doch die Gestalt: In der bläulichen Spätdämmerung, in der Silhouette des Meerhorizontes, auf dem verlassenen Strande von keiner Bewegung konkurrenziert, schritt diese dunkle, statuenhafte Erscheinung – gleichmäßig broncebrauner, männlicher Körper von herrlichstem Gleichmaß der Formen auf schwarzbraunem Pferd edelster Rasse – in die schon verdunkelten Brandungswellen, so überlegen, so erdwärts vollendet: ein hinreißendes Konzert vollkommener Körperlichkeit, eines Leibes aus Meer, Mensch und Pferd.

Diese maximale Emanation des Schönen blies für den Moment mein Existenzgefühl aus. Wirklich, die Verzauberung im Anblick des Vollendet-Schönen ruft das Gefühl der eigenen Nicht-Existenz sofort wach, denn angesichts dieser restlosen Überbrückung des Zwiespaltes zwischen Idee und naturhafter Inkarnation verfällt man automatisch in völlige Hingabe. – Nach solchen Momenten geht man tief beruhigteren Lebens nach Hause.

IX

Solche Erlebnisse sind es, welche die lästigen Strapazen in diesen Gegenden: die grausame Wasserentbehrung, die ewigen Milch-Essig-Suppen, die allabendlichen Wanzenschlachten in den Zimmern der hiesigen Hotel-Karawansereien und die tausend anderen Unannehmlichkeiten des Balkans trostreich überdecken. Gute Praxis in der östlichen Ordensregel – die irdischen Widerwärtigkeiten ohne zu murren auf sich zu nehmen – belohnt sich hier tausendfach. Erst anhand dieser bestandenen Praxis beginnt sich der einzigartige Zauber des Orients an den Gast zu verschenken: Die quellentiefe Ruhe und die unvergleichliche Serenität der arabischen Innerlichkeit.

Mein erster Aufenthalt in der Dobrudscha endete mit einem zweimonatigen Typhus, mein dritter mit einem Hitzschlag und dennoch bin ich zum fünften Male hier und freue mich dessen.

Darin – so scheint mir – liegt überhaupt der Reizwert aller Reisen in den ferneren oder näheren Orient, dass der Europäer hier den heilsamen Gegenpol seiner Erlebnisarten auf die glücklichste Weise erleben kann. Wenn er einen Schacht durch seinen nervösen Globus graben würde, käme er z. B. hier, in der ruhe- und lichtgesegneten Dobrudscha ans andere Tageslicht der entzückendsten Nicht-Nervosität. Womit nicht gesagt sein soll, dass der wirkliche Sinn eines östlichen Aufenthaltes über Ferien hinausreicht. Wollte man sich hier akklimatisieren, so hätte man – dem Sinn nach – nicht einmal das Zeug zu einem Türken geringsten Grades. Weil wir eben nur Europäer – insbesondere gar Schweizer – effektiv sind.